

Vom Wein am Rhein.

Von Heinz Hans Bergmann.

Und kann auf Erden wohl zum Dichten
Ein besserer Ort als dieser sein
Und zum Erzählen von Geschichten?
Bedenkt, Gesellen — wir sind am Rhein!
Julius Wolff.

Nicht, daß es keine gewaltigeren Ströme gäbe als den deutschen Rhein, nicht, daß das Meeresrauschen der Nord- und Ostseewogen oder der Weltozeane einen unergieblichen Eindruck auf uns ausübt. Aber der Rhein ist eben der deutsche Rhein. Und jetzt, wo die Augustsonne auf das lachende Band des Rheinstromes mit seinen Bergen, Burgen, Hügeln und Nebhängen im vielfarbigen Bunt schimmert, da empfindet man doppelt die Größe und Bedeutung dieses urdeutschen Flusses, an dessen Ufern sich Kämpfe von über zwei Jahrtausenden zwischen Römern, Gallern und Germanen abgespielt haben.

Viel Blut ist hier geflossen. Eine köstliche „Blut“ zeigt sich aber an den Ufern des Rheins um die Zeit von Johann, wenn der Wein blüht. Und dann im Monat August, wo die Trauben „kochen“, wie der Stürmer und Dränger Ferdinand Freiligrath anno 1848 vom Rheine sprach: „Der alte Rhein, der Trauben kocht.“ Im Monat September müssen die Trauben „braten“ und im eigentlichen Weinmonat Oktober morgens im Nebel „baden“, tagsüber fein säuberlich „abtrocknen“ und „wärmen“. Wenn dann um die Zeit der „Reife“ die weinbeträugten Ähren unter dem lieblichen Klang von Glöcklein und lustigen Böllerschüssen heimgebracht werden, dann leuchten die Augen der Winzer so lustig und froh wie die bunten Blätter der Weinblätter.

Vom Rhein, vom Wein, vom Spruch.

Was für Redner sind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns spricht.

Vessing.

Muß halt eine besondere Sorte sein, dieser Rheinwein, so der gestrenge Kritikus Gotthold Ephraim Lessing schon vor nahezu zwei Jahrhunderten also zu urteilen vermochte. Und welcher Freund eines guten Tropfens fühlt sich nicht schon bei Nennung dieses deutschen Rebenrautes in eine gehobene Stimmung versetzt. In jedem Städtlein, in jeder Großstadt pflegt der Ratsherr eine besondere Note zu haben und allergrößten Wert darauf zu legen, daß die Gäste außer einem vorzüglichen Hapen auch einen guten Tropfen erhalten. Wiederum ist es der Rheinwein, der vor allen anderen besonders gewürdigt wird. Schon ein alter Spruch besagt:

„Ein guter rheinischer Wein
Steht bei guter Mahlzeit sein.“

In altgotischen Lettern findet man im Ratshaus der Reichshauptstadt Berlin die kurze Bezeichnung: „Rheingold — Weingold“, „Rainingold — Feingold.“ Der hohe Rat zu Wiesbaden weiß seine Besucher und Kurgäste gleich ärztlich zu belehren:

Quartett der Liebe.

Von Bodo W. Vogel.

Harald und Lou sitzen in einer Ecke des Raucherzimmers der „Gigantic“ in lebhaftem Gespräch verwickelt. Gaston und Helga sind nicht weit. Sie schweigen und sehen sich tief in die Augen.

„Mein ganzes Leben liegt in dem magischen Birkel Ihrer Blicke umschlossen“, flüsterte Harald. „Zehn Tage dauert die Fahrt. Zehn Tage des Paradieses und der Hölle für mich. Sagen Sie mir, Lou, beste Freundin, ob Sie mich lieben!“

Lou lächelt. Wie heller Glanzschall tönt es durch den Raum. Gaston und Helga schrecken auf und lächeln verlegen.

„Das ist nun schon die fünfte Weibe über den Atlantik, die ich mit Helga unternehme“, erwidert Lou mit leichter Fronte, „und fünf Verlobungen sind mir von fünf verschiedenen Männern gemacht worden. Lieber Freund, wenn ich auf alle herein gefallen wäre, wäre ich jetzt — fünfmal verheiratet!“

„Sie verabscheuen mich also?“

„Neben Sie keinen Ansinn, Harald!“

„Mein ganzes Dasein will ich Ihnen weihen. Ich Sie, Lou, könnte ich mein Leben opfern. Wenn es sein müßte, in diesem Augenblick! Glauben Sie mir, Liebste Freundin, glauben Sie mir doch!“

„Kann man denn Männern noch trauen?“ beendete Lou die Unterhaltung und steht lächelnd auf.

Gaston und Helga sitzen sich immer noch schweigend Hand in Hand gegenüber.

„In ein paar Tagen kommen wir in New York an“, beginnt Gaston plötzlich. „Vergessen Sie nicht, Helga, ich liebe Sie! Ich liebe Sie, wie ich noch niemals in meinem Leben geliebt habe. Ich weiß, Sie glauben mir. In New York werden wir uns wiedersehen. Ich werde von Ihnen hören und — glücklich sein. Vielleicht für mein ganzes Leben. Oh, wie ich Sie liebe, Helga!“

„Wirklich, Sie lieben mich wirklich, Gaston?“

„Ich habe es Ihnen doch gesagt: für mein ganzes Leben und ewig!“

Helga lächelt glücklich. Doch da klingt das glöckliche Lachen aus dem Promenadengang herüber und man hört die Worte: „Nein, Harald, ich glaube es nicht, ich kann es einfach nicht glauben.“

„Lou tut mir leid“, denkt Helga. „Auch bei dieser fünften Seereise ist sie die alte geblieben. Aber ich liebe Gaston und glaube ihm. Ich weiß, daß es das Glück ist.“

Vom Deck her schlägt es vier Uhr morgens. Gaston und Helga trennen sich und ihre Abschiedsworte verschmelzen zu einem Ruf.

Mitten in der Nacht entsteht ein Tumult. Das Schiff, die „Gigantic“, bäumt sich auf und fällt kraftlos zurück. Es weht ein Eisfahnen. Eine riesige weiße Masse, gelblich leuchtend, taucht aus dem Dunkel, das sich in die Schiffswand, in die Schotten geböhrt. Das Schiffpersonal begreift sofort: Die „Gigantic“ ist mit einem Eisberg zusammengestoßen. Aus dem Innern des Dampfers bricht es hervor wie ein Schrei

„Wunderdoktor ganz allein — ist der Rhein,
Bundermedicin allein — ist sein Wein.
Heilt manch aus- und innen Nitz,
Biß und Schmitz.“

An anderer Stelle aber vermag man dort zu lesen:
„Unsere liebe Frau vom Rhein
Ist ein fröhlich Mütterlein.
Ein Geschlecht voll Kraft und Blur,
Zieht sie auf mit Rebenblut.“

Vom Preis der Dichter.

„Am Rhein, da wachsen unsere Reben.“
Also schrieb Matthias Claudius anno 1775 im Boffischen Wäsen-Almanach. Aber daß just diese Reben nicht nur zum Anschauen da sein sollten, sondern um das Herz zu erfreuen, zeigt er uns in den Worten: „Wähten wir, wo jemand traurig läge, wir gäben ihnen Wein.“

Das selbe Gewächs der verschiedenen Rheinweinsorten erzeugt bei dem fröhlichen Gensler eine Stimmung, in der gerade der Humor in feinsten Form zum Ausdruck kommt, aber nicht grob und klotzig, sondern fein zierlich und wohlthuend, wie es sich eben für den Wein am Rhein gehört. Dieser lustige Humor ward von Hornef anno 1855 recht nett zum Ausdruck gebracht:

„Oh! Hölle von St. Gotthards Höh!
Als Rheinweinstrom der Rhein,
So möcht' ich wohl der Bodensee,
Doch ohne Boden sein.“

Auch der junge Goethe war kein Verächter eines guten Tropfens. Der Rheinwein schien es ihm besonders angetan zu haben. Da sah er unterhalb von Ehrenbreitstein zwischen Bafedow und Lavater. Natürlich kam man bald in eine recht fröhliche Stimmung. Von diesem Tage rühren die Wörterlein her: „Prophete rechts, Propete links, das Weltkind in der Mitte.“

Daß der Altmeister Goethe auch in späteren Jahren gerade dem Rheinwein zusprach, ersehen wir aus seinem Faust I. in der Szene von Auerbachs Keller:

„Und wenn ich wählen soll,
So will ich Rheinwein haben.
Das Vaterland verlangt
Die allerbesten Gaben.“

Auch unsere moderne Literatur hat in ihrer Dichtung den Rhein niemals vergessen. Arthur Schnitzler, jener waschechte Rheinländer, der nur in der Reichshauptstadt Berlin lebt, kann seine alte angestammte Heimat niemals vergessen:

„Goldiger Sommer Sonnenschein,
Duftiger Hauber vom lachenden Rhein.
... Alles schlummert in diesem Wein.“

Auch die unvergessliche Frida Schanz war eine begeisterte Anhängerin des Rheinweines. Wer erinnert sich dabei nicht jenes alten Studentenliedes: „Wie glüht er im Glase...“ Vielleicht sind es aber auch ein wenig schwermütige Gedanken, die diese Schrift-

aus tausend Rehen. Eine Sturzwelle überflutet das Schiff und bringt bis in sein Herz vor. Die Wasser steigen, steigen unaufhörlich. An Deck herrscht wilder Kampf, wilder Schrei und verzweifelter Kampf. Meter um Meter sinken die leuchtenden Augen der „Gigantic“ in die trübe Flut. Der Radiotelegraphist sendet verzweifelte S. O. S. Rufe an die in der Nähe fahrenden Schiffe. ...

Zehn Minuten später. Alle Passagiere haben Hals über Kopf ihre Kabinen verlassen. Jetzt herrscht das Chaos. Die Fahrgäste drücken sich schlotternd aneinander. Männer rennen hilflos wie die Weiber hin und her, Offiziere vergessen, daß es ihr Beruf ist, vor nichts Furcht zu haben. Frauen laufen mit zerzausten Haaren die Treppe herauf und finden vor Aufregung keinen Ton in ihrer Kehle. Alles drängt sich um die Kranbalken, an denen die Rettungsboote hängen, alles bittet, fleht und beschwört die Matrosen, zu helfen und hindert sie dabei an jeder Bewegung. Herren, noch im Gesellschaftsanzug, vergessen alle Gesetze der Höflichkeit und stoßen junge Damen zurück mit denen sie vor kurzem noch getanz haben, um sich selber Platz zu machen. Die Stunde der Galanterie ist jetzt vorüber; jetzt gilt es nur, das eigene Leben zu retten.

Auch Harald und Lou sind unter der Menge. Nicht weit von ihnen stehen Gaston und Helga. Harald hat Lou auf seine eisernen Arme genommen. Er schäufte vor dem Aufruhr der wahnwitzigen Menge, dann schleppt er die Halbbohnmächtige bis zu der Schaluppe.

„Ich habe Sie geliebt und werde Sie immer lieben. Ohne Sie will ich lieber sterben. Gehen Sie. Retten Sie sich. Aber denken Sie auch einmal an mich. — Auf Wiedersehen!“

„Harald!“ kann Lou kaum stammeln, „ich habe mich geirrt. Sie sind nicht wie die anderen Männer. Sie haben ein edles Herz. Kommen Sie mit. Bringen Sie auch sich in Sicherheit. Ich will Ihnen für das ganze Leben gehören.“

„Schnell! Noch eine Frau!“ schreit der Bootsmann.

„Hier eine Mutter!“ ruft Harald und schiebt eine junge Frau vor, die ihr Kind an der Brust hält.

Das Boot schwankt unter der Last der Rettungssuchenden. Es ist dem Umschlagen nahe.

„Halt! Niemand mehr!“ brüllen die Matrosen, stoßen ab und tauchen die Kleinen in die Fluten.

Lou fällt auf eine Holzbank zurück. In ihren Ohren klingen noch in hämmerndem Rhythmus die ruhigen Worte Haralds: „Für Sie, Lou, könnte ich mein Leben opfern. Wenn es sein müßte, in diesem Augenblick!“ Und sie schließt die Augen, um nichts mehr von dem Schrecklichen zu sehen.

Auf Deck stehen zu gleicher Zeit Gaston und Helga. Sie hat sich, wie ein Kind weinend an seinen Hals geklammert. Nur wenige können noch gerettet werden, noch einige Minuten, dann kommt der eisige Tod, denkt Gaston und reißt Helgas seufzender Hände fort.

„Lass mich! Lass mich!“ schreit er wie ein Rasender. „Ich kann Dir nicht helfen. Geh...“

„Gaston, mein lieber Gaston, Du willst mich doch nicht im Stich lassen?“ jammert die junge Frau. „Du

Welterin des Ozeans ergriffen haben, so oft hätte sie nicht zu schreiben vermögen:
„Gott schütze die Reben am sonnigen Rhein.“

Reklame auf dem Grabstein.

Alle Amerikaner. — Wissen im Paradies. — Baum der Weisheit und der Gerechtigkeit. — Eine „Kaltwasserbottle“.

In Frankreich sind zwei Bände von Léon Treich erschienen, die den Titel „Amerikanische Geschichten“ führen und in denen sich eine große Zahl charakteristischer Anekdoten findet, die zum größten Teil in dem Wunderland jenseits des Atlantischen Ozeans spielen.

Man erzählt z. B. mit großer Freude, wie der Besitzer eines New Yorker Gasthauses für sein Unternehmen Reklame macht. Es gibt nämlich in New York zwei oder drei Kreuzungspunkte wichtiger Verkehrsstraßen, die wegen der zahlreichen Unglücksfälle „Plätze der Verschmetterten“ genannt werden. Der Besitzer eines Restaurants, das an einer dieser furchtbaren Stellen des New Yorker Verkehrslebens liegt, lockt nun die Gäste mit folgendem großen Plakat an: „Von hier aus kann man am besten sehen, wie die Passanten verschmettert werden.“

Die Terrasse, auf der sich diese Inschrift befindet, gehört zu den besuchtesten in New York. Der amerikanische Geschäftsgeist macht eben vor nichts halt, auch nicht vor dem Tode. So kann man auf einem Grabstein, der auf einem Friedhof in Ohio steht, folgende Inschrift lesen: „Hier ruht Abraham Koles, der Gründer der Firma Koles u. Cie., Früchte und junge Konserven. — Die Konserven dieser Firma sind die besten der Welt und stehen konkurrenzlos da. Wer sie einmal versucht, wird sie immer verwenden.“

Scherzhafte Wendungen angesichts des Todes werden auch sonst in Amerika nicht verschmäht. Als der „letzte“ amerikanische Alkoholik starb — jedermann weiß, daß es in den Vereinigten Staaten seit dem Prohibitionsgesetz keine Alkoholik mehr gibt — hielt ein Freund am Grabe des Verstorbenen eine Gedenkrede, die mit folgenden Worten endete: „Er ist gestorben mit der Hoffnung auf ein besseres — Lebenswasser.“

Die Prohibition hat das Leben in den Vereinigten Staaten so sehr verändert, daß sie im Mittelpunkt aller Gespräche steht, und wenn jemand einen Weg zu ihrer Umgehung gefunden zu haben glaubt, kann er der neugierigen Teilnahme aller Mitbürger gewiß sein. „Ich habe soeben einen neuen Cocktail erfunden“, erzählte eines Tages ein Amerikaner. — „Wie mir das Rezept“, bat ihn ein Freund. — „Es ist das selbe Rezept, das zur Herstellung aller anderen Cocktails dient“, erwiderte der Erfinder: „Ich nehme nur die doppelte Menge.“

Aber nicht nur die amerikanischen Freunde und Feinde des Alkohols werden in dem neuen Wert Léon Treichs ironisch behandelt; auch europäische Anekdoten erfreuen den Leser. Da wird berichtet, wie Emil Vandervebe an einer Konferenz von Antialkoholikern teilnahm. Er versuchte den Zuhörern klar zu machen

daß geschworen, daß Du mich liebst. Wenn dir dein Schwur heilig ist, nimm mich mit. Rette mich! Rette mich! Rette mich...“

Gaston scheint nicht zu hören. Er sieht sie brutal zurück. Helga fällt zu Boden. Er aber ist mit einem Sprung im Wasser, schwimmt mit mächtigen Stößen und hat in wenigen Sekunden die Schaluppe erreicht. In die er von den Matrosen hineingezogen wird. Eine Welle ergreift das Boot. Es verschwindet in der Finsternis. ...

Aus dem Dunkel taucht ein grünlisches Licht auf. Die zurückgebliebenen Passagiere fassen neuen Mut. Ein Schiff nähert sich. Von allen Seiten gellen die Hilferufe. Schon umspülen die Fluten das Deck der „Gigantic“. Einige Passagiere haben sich entschlossen ins Wasser gestürzt, um dem sicheren Tode zu entgehen.

Die Rettungsboote sind schon weit. Das herangekommene Schiff nimmt ihre Insassen auf. Ein Scheinwerfer wirft sein grelles Licht auf die Gruppe der Schiffbrüchigen auf Deck der „Gigantic“. Sie winken verzweifelt mit den Armen und schreien, schreien...

Da steht Lou, die inzwischen gerettet ist, ein Bild, das sie nie in ihrem Leben vergessen wird. Blühartig taucht Helgas Gestalt an Bord des untergehenden Schiffes auf. Sie liegt auf den Knien ganz still und — betet. Und neben ihr steht — Harald und schaut sie von der tobenden Menge der Verlorenen. „Es ist nicht, als ob man seine Stimme hörte“, Lou, ohne sie will ich lieber sterben. Denken Sie auch einmal an mich! Auf Wiedersehen!“

„Und ihm habe ich geglaubt“, ächzt Lou. „Wie schlecht habe ich ihn gekannt!“

Sie wendet sich um. Gaston steht vor ihr. Und da ahnt sie den Sinn der Tragödie, die sich vor ihren Augen abgespielt hat.

„Er gab vor, Helga zu lieben und hat sie im Stich gelassen“, denkt sie.

„Er also hat gelogen! Und sie glaubte ihm und liebte ihn von ganzem Herzen... Helga, Helga! ruft sie verzweifelt und streckt die Arme nach dem sinkenden Schiffe aus. „Helga...“

So steht sie unbeweglich und sieht mit starren Augen, wie Stück um Stück der „Gigantic“ im Meere verschwindet. Noch einmal klammern sich die zurückgebliebenen aneinander, noch einmal ertönt ein wilder Schrei der Totgeweihten. Noch immer steht Harald unbeweglich neben der lebenden Helga. Ein Wellenschlag schießt über das Chaos. Die letzte Spitze des Dampfers, die noch aus dem Wasser ragt, beginnt zu zittern. Es geht ein Ruck durch den Schiffkörper. Wilde Wasserstrudel brausen darüber hin — und dann sieht man nichts mehr von der „Gigantic“.

Lou taumelt zurück. Ein paar weiße Arme fangen die Ohnmächtige auf.

„Es ist zuviel“, preßt Gaston hervor. „Kommen Sie, liebe Freundin, bei mir sollen Sie immer Schutz und Hilfe finden. Ich will Sie stets auf Händen tragen. Ewig...“

vom de
den de
die zu
schöne
einen
voll
wird
„Rat
„Und
der Ge
Geträn
Scholl
händler
heit, a
sch, w
Kalkwa
sach?
geht es
zur Kr
goismus
amerika
amerita
einer K
Schlacht
Jingo,
auf un
Rebe u
Geburte
Da
tisches
kann, k
son gek
und tra
Hand b
— „Und
vierzehn
verstand
brachte
mein a
mit?“
bote lei

tt.
läßt. I
einwand
zu erbr
Wey au
einem
Auf Gr
daß sein
ich star
sande
seinen
sammen

2 e l p
Gleichste
10.00
10.20: 1
Berdena
dungen
vorausla
Börse *
nachrichte

Da
von

Da
regung
In
nung?
gehen?
tun? G
lichtlos
suchen.
Und w
die lang
haupt e
bar —
„W
Fräulein
„Z
phieren,
schnell.“
„W
los nach
können
sperrt —
stert hei
— o
hält von
sich gew
„Es
terbricht
— aber
noch hal
„W
Wie
vom Ho
Eingen.
Mar
vor sich
ten gesch
Elboten“
Marie no
Danz —
darauf s
Hegende
seld Ihr
Mit
Anschick
Grabdenk